



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Herbert Eulenberg

Lichtenberg. Ein Schattenbild

Mitgeteilt von Ulrich Joost¹

Auf der Weenderstraße in Göttingen bummelten zwei Studenten zum Frühschoppen. Sie nahmen den ganzen breiten Stein, den Bürgersteig, wie wir ihn heute nennen, für sich in Anspruch. Und schienen die Dicktuerei des Studentenliedes sichtbarlich vorführen zu wollen: „Wo sind die, die vom breiten Stein nicht wankten und nicht wichen“. Selbst dem kleinen Männlein, das ihnen jetzt mit einem Pack Bücher aus der Richtung der Universität entgegenkam,² machten sie nicht im mindesten Platz, so daß sich diese bezopfte winzige Gestalt schleunigst beiseite auf die kotbedeckte Hauptstraße der Musenstadt an der Leine drücken mußte, um die beiden jungen Leute stolz an sich vorüberschreiten zu lassen. „Du! Der Zwerg hat ja noch obendrauf einen Buckel!“ stellte dann zum Überfluß noch der eine der Musensöhne von dem Männlein fest, das mit einem spöttischen Lächeln darauf wartete, bis der Gangsteig auch wieder für andere Sterbliche zu benutzen war. Dabei dachte es bei sich: „Lieber einen Buckel tragen müssen als einen eitlen hohlen Kopf wie ihr beide.“ Der kleine Kerl hüpfte jetzt wieder mit seinen etwas beschmutzten Schnallenschuhen auf die erhöhte saubere, geklinkerte Straßenleiste zurück. Und zwar mit dem rechten Fuß zuerst, abergläubisch, wie er in Kleinigkeiten war. Aber nun wäre er beinahe mit einem anderen Studenten zusammengestoßen, einem jungen Engländer, der ihn kurz und freimütig nach der Art seines Landes begrüßte. „Ich komme grade von Ihnen, Herr Professor Lichtenberg. Ich wollte mich von Ihnen verabschieden. Seine Lordschaft, mein Vater ist gestorben. Ich bin ins Oberhaus berufen.“

„Schön, junger Lord! Aber wenn es Ihnen möglich ist, erscheinen Sie heute Nachmittag noch einmal bei mir. Zwischen vier und fünf. Ich kann auf der Straße schlecht sprechen.“ Dies zu unterstreichen zog Lichtenberg ein buntes seidenes Tuch aus seiner Tasche, das er behutsam vor den Mund hielt, weil grade wieder einmal ein scharfer Novemberwind aus der Richtung des Harzes fegte und um die Straßenecke blies. Er war wahrhaftig schon außer Atem geraten über das Ausweichen und das bißchen Reden, der zarte, engbrüstige gebrechliche kleine Herr, der er war. Er nickte dem Engländer, der sich um die angegebene Stunde bei ihm ansagte, kurz zu, um sich schleunigst aus diesem Boreas³ nach Hause in sein gemütliches Arbeitszimmer zu begeben. „Es war ein Leichtsinn, eine unverantwortliche letzte Kraftvergeudung meiner Eltern“, grübelte er, ein ewiger Denker, vor sich hin, „mich noch in die Welt zu setzen! Als achtzehntes⁴ Kind!“ Diese deutschen Pastöre, sie sorgen sich kaum um das Schicksal derer, die sie ins Leben rufen. Oh, quae dementia!⁵ Kann man einen solchen Posthumus, wie mir, noch viel Widerstand für dies Leben in Bötien mitgeben? An acht Kindern hätten sie es sich ein Genüge sein lassen können, meine braven Eltern. Mit mehr als acht sollte man sein Gewissen nicht belasten. Auch als Pastor nicht.“ Er mußte lächeln. Denn in diesem Augenblick stand das schlichte, aber behagliche Pastorhaus zu Oberramstadt bei Darmstadt, in dem er als Kind aufgewachsen war, ganz deutlich vor seinen Augen. Auf dem Hof zwischen den Hühnern hatte man ihm als Nesthäkchen noch das Gehen beigebracht. Aber dann war es nach Darmstadt selber gegangen, in die Residenz, in die der Kinder- und kenntnisreiche Vater als Superintendent berufen wurde. Und dort hatte Lichtenberg dann das weitere Gehen unter den großen Hühnern, die sich stolz „Menschen“ nennen, gelernt. Neben den alten Spra-

chen waren es in der Hauptsache Mathematik und Physik gewesen, die den Jüngling Lichtenberg angezogen hatten. In diesen beiden Fächern war er bereits von seinem Vater unterrichtet worden, dem Pfarrer, der eine Stärke für das Rechnen und die Naturwissenschaften gehabt und schon die Erfindung des Blitzableiters Franklin in der Theorie vorausgedacht hatte.⁶ Und nun war er, Georg Christoph Lichtenberg, mit dreiunddreißig Jahren Professor der Astronomie und Physik an der Universität Göttingen geworden. Nicht nur als außerordentlicher unbesoldeter Professor wie sein Freund Bürger, der Dichter, es war. Sondern richtiger ordentlicher bezahlter Professor. Das heißt, die Bezahlung hatte er wohl hauptsächlich der Fürsprache seines kurfürstlichen Herrn, des Königs Georgs des Dritten von England, zu verdanken, an dessen Hof bei London Lichtenberg ein gerngesehener Gast gewesen war.⁷

Er trat jetzt in sein Göttinger Professorenhäuschen,⁸ in welcher verkleinernden Form er stets von seiner bescheidenen Behausung zu sprechen pflegte. Der Lärm, den seine Kinder unten vollführten, schien ihn ebensowenig zu stören, wie der starke Küchengeruch, der ihm entgegenschlug. Er beanspruchte in diesem Hause nur einen einzigen Raum ganz allein für sich, sein Arbeitszimmer. (In diesem seinem Arcanum herrschte er und durfte ihn niemand stören, durfte auch kein Kindergetöse zu ihm, dem geräuschempfindlichen und reizbaren Manne dringen. Lichtenberg legte die Bücher auf seinen Tisch. Es waren Lavaters „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“, vier Bände, die er sich eben frisch aus der Universitätsbücherei mitgenommen hatte.⁹ Dann zog er seine noch vom Straßendreck beschmutzten Schuhe aus. Kopfschüttelnd sprach er dabei das Wort „Menschenliebe“ vor sich hin.) Und nun in seinen Haustüffeln stehend, warf er einen kurzen prüfenden Blick in seinen Wandspiegel, eh' er sich zu seiner Gattin begeben wollte: „Ein Buckel, das stimmt“, stellte er fest. „Und noch dazu ein doppelseitiger. Denn vorne die Brust war gleichfalls wie die eines Truthahns vorgewölbt. Aber auch Aesop war verwachsen und konnte doch Fabeln dichten, wie es Gellert und Lessing nicht besser vermögen.“

Er wischte ein erstes Schneeflockchen von seiner gutmütigen dicken Nase, die gar nicht recht zu seinen spöttischen Mundwinkeln passen wollte. Zog den künstlichen Haaraufsatz, die beiden Haarrollen zu beiden Seiten fester und beendete damit diese physiognomische Betrachtung. Zur Gattin!

(Allerdings vor dem Richter und dem Pfarrer durfte sie, sein getreues Weibchen, den rechtmäßigen Titel einer Ehefrau nicht führen. Sie stand vorab als seine Haushälterin im Kirchenbuch verzeichnet, obwohl bereits das dritte Kind unterwegs¹⁰ – Lichtenberg tupfte sich bei diesem Gedanken leise auf den Mund, eine Bewegung, die er einigen Lords am englischen Hofe abgelauscht hatte. Und schritt dann zu der Gefährtin seines Lebens.) Sie war ein Kind aus dem Volke. Sogar aus dem niederen Volke, hätte man bei einem hochnotpeinlichen Verhör, das über sie angestellt worden wäre, glatt zugeben müssen. Aber sie war einem übergebildeten Mann wie Lichtenberg grade die Richtige: das einfache, arglos, unverdorbene und unverwittelte Auditorium, das er, wenn er den langweiligen Hörsaal verlassen hatte, daheim bei Tage wie bei Nacht sich wünschte. Sie war grade im Begriff, zwischen der Zubereitung des Mittagessens, das auf dem Küchenherd brutzelte, ihrem jüngsten Kind ein Bad zu bereiten. Um dessen gewünschte Wärme festzustellen, benutzte das unbefangene Weibchen, wie Lichtenberg mit stillem Vergnügen sah, nicht den langweiligen Wärmemesser, auch gelehrt Thermometer genannt, die hundertteilige Skala des schwedischen Sternguckers Celsius, die Lichtenberg ihr vor kurzem aus seinem Laboratorium mitgebracht hatte.¹¹ Sie tauchte vielmehr ihren zu diesem Behuf entblößten Arm – denn die Hand war durch

die tägliche Hausarbeit zu hart und zu unempfindlich geworden – in den Bottich, in dem das Kleinchin gewaschen werden sollte, und prüfte auf solche natürliche, einfache Weise die Temperatur der im flüssigen Aggregatzustand befindlichen Masse ab.

Diese liebenswürdige Bewegung ihrerseits veranlaßte den gerne höflichen Lichtenberg, ihr einen artigen Kuß in die trocken gebliebene Beuge ihres Armes zu versetzen:

„Wertgeschätzte. Ich würde es mir nicht erlaubt haben, Sie in der ebenso notwendigen wie heiklen Beschäftigung der Reinhaltung unseres jüngst geborenen Sprößlings zu stören, wenn ich Ihnen nicht eine sowohl erwartete wie erwünschte Nachricht mitzuteilen hätte. Wir können“, fuhr er nach dieser absichtlich gedrechselten Vorrede ganz vertraulich und behaglich fort, „am Sonntag nach Epiphania heiraten. Ich sag es dir schon so frühe, weil ich weiß, daß ihr Weibsleute mit Recht längerer Vorbereitungen für eure Kleidung bedürftet als wir immer quäkerhaft ausschauenden Mannspersonen. (Und damit überlaß ich Dich wieder ganz Deinen häuslichen Geschäften, auf die du dich weit besser verstehst als Herr Lavater auf menschliche Gesichter und Johann Heinrich Voß auf die Aussprache des Altgriechischen Schnickschnack.¹²)“

Er küßte seine nun bald auch ehelich ihm angetraute Hälfte auf ihren Nacken, klopfte das Kind, das sie aus seinen Windeln hervorholte, auf seine noch winzigen vier Buchstaben. Und empfahl sich mit einem Kratzfuß in seine Arbeitsklausur. Er zog eine Schieblade seines Schreibtisches heraus und holte aus einer Reihe von Heften, die darin herumlagen, eine dünne Sammlung von zusammengehefteten, beschriebenen Blättern hervor. „Es wird Zeit“, dachte er, während er ein paar der darauf gemachten Bemerkungen durchflog, „daß ich diese Papiere vernichte oder zu Fidibuszwecken verwende. Mißbilligend betrachtete er sich die Überschrift dieser Blätter. Sie lautete: „Gründe, die mich veranlaßt haben, ein Mädchen aus den sogenannten unteren Ständen an Weibes Statt in mein Haus aufzunehmen.“

„Es wäre eine rechte Torheit, sich wegen dieses glücklichsten Geniestreichs meines Daseins noch lange zu entschuldigen. Vor seinen Kindern, die zufrieden sein dürfen, das Leben zu haben und noch dazu eine gesunde, kernfrische Mutter, die ihnen das Beste, was man auf Erden genießen kann, vererbt hat: eine bombenfeste Gesundheit. (Als ob ich mißwachsener Kerl, den seine Kindsmagd die Treppe hat herunterfallen lassen, aber gottseidank nicht auf den Kopf! ¹³ Ja, als ob ich zwergenhaftes Gebilde überhaupt Anspruch auf eine hochgeborenen Dame hätte erheben können. Mußte ich mich nicht kluger Weise von vornherein mit einem anspruchslosen einfachen Geschöpf, einem Kind aus dem Volke, begnügen, das an mir immer emporzusehen hatte? Bildlich gesprochen! Das werden auch meine Herren Söhne einsehen, selbst wenn sie General- und Steuerdirektoren werden sollten, und werden mir nachträglich noch Dispens erteilen.)“

Lichtenberg begann zu pfeifen, was er mit Vorliebe neben dem Denken betrieb, um dann mit einer gewaltigen Papierschere die Aufzeichnungen, die er zu Erklärung seiner außergewöhnlichen Eheführung gemacht hatte, langsam zu zerschnitzeln. Er ermunterte sich noch zu diesem Tun, indem er sich ab und zu fast laut zusprach: „Nur nicht wieder aufschieben! Das Verzögern ist dein größter Fehler seit jeher, wie du weißt. Und so ganz unbekannt ist dir der Charakter deiner Person ja nicht.“ Er warf von seiner Beschäftigung, diese seine Schrift zu zerkleinern, ein paar Blicke auf die Hefte, die sich in seinem Schreibtisch von Jahr zu Jahr höher stapelten. „Seine Gedankenbücher“ nannte er die Tagebücher, in denen er, was ihm bei Tag oder den Nächten

einfiel, aufzuschreiben gewohnt war. Diese Spruchweisheit, die sich da aufhäufte, sein unsterbliches Teil, das alle seinen gelehrten Arbeiten, seine mathematischen wie die physikalischen, überdauern sollte, würde erst nach seinem Tode vor die Augen der Welt kommen. Ein wohlbestallter Professor in Deutschland durfte sich bei Lebzeiten nicht die Veröffentlichung so vieler Gedanken leisten. Das würde seine Eignung als ernsthafter würdevoller Bildner der Jugend geradezu in Frage stellen. Selbst die Gunst des Königs von Großbritannien könnte einen solchen durch Einfälle und Bosheiten anrühlich gewordenen Professor nicht mehr halten.) Sorgfältig verbarg er jetzt seine Blitze und seinen Donner, wie er diese seine geschriebenen Gedanken auch bezeichnete, wiederum in den Tiefen seines Schreibpultes.

Nach dem Mittagmahl, das er unter Belobigungen für seine Frau als Bereiterin der Speisen zu sich nahm, und nach einem kurzen, mit vielen Träumen durchspickten Schläfchen, empfing er gegen Abend den jungen Engländer zum Abschiedsbesuch. Bei zwei Kerzen nur, die er vorher mit seiner Lichtputze zurechtgestutzt hatte. Aber dazu bei einem hellen Feuerwerk von Geistreichigkeiten, die er, da er eine gute Stunde hatte, zum Ergötzen dieses Sohnes von Albion abbrannte. Es schien dem Briten, als ob die ganze bescheidene Gelehrtenkammer einen hellen Glanz von den Witzen und Launen dieses gedankenreichen Gnoms mitbekäme. Lichtenberg trug ihm die innigsten Grüße an ganz England auf: An His Majesty, the king und seinen Lieblingspalast in Kew, den altertümlichen Backsteinbau an der Themse, neben dem Lichtenberg über ein Jahr lang als Gast Georgs des Dritten gewohnt hatte. An alle bedeutenden Männer, die er dort kennengelernt hatte: von Herschel, dem Himmelforscher angefangen, bis zu Garrick,¹⁴ dem besten Menschendarsteller, aus dessen lebensvollem Angesicht Lichtenberg mehr gelernt und gelesen haben wollte als aus sämtlichen Wälzern, die über Physiognomik und Seelenkunde geschrieben worden wären.

„Ja!“ so schloß er jetzt das Gespräch zum Lobe Englands mit einer Artigkeit für den jungen britischen Lord. „Ihr Land ist nun einmal die hohe Schule der praktischen Lebensweisheit. Wie es Deutschland die der gründlichen Gelehrsamkeit und des kritischen Vermögens ist: Dies Deutschland, in dem man wie in keinem andern Land die Nase eher rümpfen lernt als putzen. Aber grade darum haben Sie als Engländer wohl daran getan, sich bei uns umzuschauen. Denn man erfährt durch nichts besser, wie man sich mit seinen Gegenfüßlern abgibt. Und damit wünsche ich Ihnen gute Heimkehr in Ihr Vaterland und beneide Sie schon allein schon um die Seereise dorthin, ich, der ich das Wasserfahren und das Seewesen beinahe bis zur Ausschweifung liebe.“

Der junge britische Musensohn reichte seinem bisherigen Lehrmeister nach damaliger Sitte sein Stammbuch, damit er etwas hineinschreibe und ihm auf den Weg mitgebe. Worauf Lichtenberg mit seiner deutlichen großen Handschrift hineinkritzelte: „Die Fliege, die nicht geklappt sein will setzt sich am sichersten auf die Klappe selbst.“¹⁵ „Zu Ihrem Einzug ins englische Oberhaus!“ fügte er lächelnd hinzu. Hernach als der Engländer verschwunden war, vergnügte sich der kindlichste und dabei aufgeklärteste, vernünftigste und feinspürigste Mensch, der jemals einen deutschen Professorenhut getragen hat, noch eine Weile damit, drollige Lichtenbergsche Figuren mit Hilfe seiner geschickten Finger als Schatten an die Wand zu werfen. Ähnlich jener schnurrigen fragmentarischen Sammlung von Schwänzen und Haarzöpfen, die er als Gegenstück zu Lavaters „Betrachtungen menschlicher Gesichtszüge“ mit ein paar tollen Abbildungen veröffentlicht hat.

Dies trieb er so lange, bis seine Frau kam, ihn zu der Abendsuppe zu holen, die er mit ihr vor dem frühzeitigen gemeinsamen Schlummer einzunehmen pflegte. Sollte

man es glauben, daß ein so närrischer Spielfritze wie du ordentlicher Professor der Mathematik, Astronomie und Elektri-tri-zi-tät geworden ist?“ stotterte sie lachend. Und er antwortete ebenso heiter:

„Nein! Es gehört zu den unglaublichsten Dingen der Welt, daß man einen immer scherzfreudigen Menschen wie mich unter gelehrten und ernsthaften Männern Deutschlands duldet. Und es ist nur daraus zu erklären, daß man mich erst nach meinem Tode wahrhaft erkennen lernen wird.“

- 1 Mit freundlicher Genehmigung des Heinrich-Heine-Instituts der Landeshauptstadt Düsseldorf. Herrn Dr. Kortländer danken wir für Auskünfte und Hinweise. Ich hatte schon lange vermutet, dass der zu seiner Zeit berühmte Erfolgsschriftsteller und „Schattenbild“-Produzent Herbert Eulenberg auch eins über Lichtenberg geschrieben haben müsste, und vergebens danach gesucht: In den drei Sammlungen dieses von ihm erfundenen Genres, die Eulenberg selbst publiziert hatte, findet sich keine Spur davon. Vor einigen Jahren brachte mir dann der Ankauf einer älteren Lichtenberg-Auswahl wenigstens den Text als Schmuggelware ins Haus: Der Vorbesitzer hatte freilich den Zeitungsabdruck so säuberlich ausgeschnitten, dass aber auch kein einziger Hinweis auf Alter und Ort dieses Druckes zu finden war. Nun hat ihn mein Kollege Sikander Singh für mich in dem noch völlig ungeordneten Nachlass Eulenbergs im Heinrich-Heine-Institut der Stadt Düsseldorf gesucht und gefunden: Das zugegeben harmlose, aber doch recht einfühlbare Produkt von Eulenbergs theatralisch-epischer Muse (denn diese Schattenbilder sind aus sonntäglichen Theater-Matineen hervorgegangen) kann nun einmal wieder der Vergessenheit entrissen werden. Es wurde zum ersten Mal in der 63. Nummer des *Unterhaltungsblattes der Vossischen Zeitung* vom 15. März 1931 gedruckt. Obendrein entdeckte Sikander Singh auch noch das Manuskript, in dem (vermutlich vom Redaktor der *Vossischen*) einzelne Absätze gestrichen wurden, die ich hier in (gebrochenen Klammern) wieder eingefügt habe. Ich habe darüber hinaus doch ein paar kleinere Irrtümer anzumerken mich bemüßt gefühlt. Meinen impliziten Vorwurf, wendet mir Sikander Singh ein, mag Herbert Eulenberg geahnt haben, denn er kommt ihm bereits im Vorwort zur zweiten Auflage seiner *Schattenbilder*, die 1910 erschien, zuvor: „Auch kam es nicht darauf an, wissenschaftlich genau und haarscharf dem Vorbild getreu meine Schattenrisse aufzuzeichnen, nein, diese peinliche und mühselige äußere Ähnlichkeitspinselei des Anstreichers mußte vermieden werden, wenn nur ein gutes, das Wesen des Modells wiedergebendes künstlerisch wertvolles Bild entstand. Je mehr der Maler von sich, von seiner Persönlichkeit oder – altmodisch gesprochen! – von seiner Seele in das Bildnis, das er in seinem Vorwurf vor Augen hat, hineinmalt, um so wertvoller, um so interessanter und um so *ähnlicher* wird zum Schluß das Bild geworden sein. Womit ich den Kleinlichkeitskrämern das Aufstöbern von Ungenauigkeiten in diesen Zeichnungen von vornherein versalzen möchte.“ (Herbert Eulenberg: *Schattenbilder. Eine Fibel für Kulturbedürftige in Deutschland*. Berlin 1910, XXIII). Ja, wenn es sich doch so verhielte, dass das Gemälde ‚umso ähnlicher‘ geworden wäre. Aber der ganze Farbton passt eher in Spitzwegs Biedermeier (oder allenfalls noch ins frühe 20. Jahrhundert) als in Lichtenbergs Zeit.
- 2 Ein Göttinger Professor hätte damals nie Bücher selber von der Bibliothek geholt oder gebracht: Dafür hatte man den Hausknecht.
- 3 (griech.) der kalte Nordwind.
- 4 Richtig: siebzehntes.
- 5 Welcher Wahnsinn!

- 6 Das nun gewiss nicht.
- 7 L. war schon mit 28 außerordentlicher Professor geworden, erhielt da ein wenn auch zunächst extrem niedriges Grundgehalt von 200 Talern plus 20 Talern Steuerausgleich. Inzwischen war das aber schon auf 460 Taler angehoben.
- 8 L. wohnte bei Dieterich in einem vergleichsweise recht großen Bürgerhaus, zusammen mit wenigstens 40, zeitweilig bis zu 60 Mitbewohnern.
- 9 L. besaß das Werk, das er schon bald nach Erscheinen erworben hatte, noch bei seinem Tod – brauchte es also nicht von der Bibliothek auszuleihen.
- 10 Eulenberg denkt an Luise, die im Juni 1789 geboren wurde – das Idyll soll danach also in der ersten Hälfte 1789 zu datieren sein. (Dass es vor dem ältesten „George“ schon ein erstes mit 9 Wochen verstorbenes Kind gegeben hatte, wusste 1931 in der Tat außer Otto Deneke niemand.) – Zur insgesamt korrekten Chronologie: Das *Fragment von Schwänzen* erschien gedruckt 1783, Bürger gab im Sommer 1784 seine Amtmannstelle auf, um Professor in Göttingen zu werden. Lichtenberg heiratete ordentlich im Herbst 1789 bei Einsetzen der großen Krankheit. Dass Lessings und Gellerts als Leberdenker gedacht wird, mag sich auf ihre Werke beziehen. Nur Garrick (s. u.), die *Physiognomischen Fragmente* und die Besoldung (s. o.) passen nicht ins Schema.
- 11 L. maß lebenslang in Fahrenheit oder Reaumur, nicht in Celsius.
- 12 L.s polemische Feldzüge: gegen Lavater 1777-1779, gegen Voß 1782.
- 13 Diese Fabel, nach der Lichtenbergs Buckel der Unachtsamkeit einer Kindsfrau geschuldet sei, fand sich früher in jedem Konversationslexikon und den meisten biographischen Abhandlungen. Jeder Pädiater wird dem interessierten Laien erläutern, was es damit auf sich hat: nichts.
- 14 Garrick starb allerdings bereits 1779 – das hätte Lichtenberg sicherlich erfahren – und war demnach nicht mehr zu grüßen.
- 15 J 415. – Lichtenberg hat aber, soweit ich sehe, nie eigene Dicta aus seinem Sudelbuch in Stammbücher geschrieben.

Martin Stingelin

Wie Friedrich Nietzsche nicht verschwiegen hat,
Lichtenberg zu verschweigen:
ein Auktionsergebnis

Wie viel die erkenntnistheoretischen Reflexionen von Friedrich Nietzsche den sprachkritischen Bemerkungen von Georg Christoph Lichtenberg verdanken, steht in einem indirekt proportionalen Verhältnis zu den ausdrücklichen Hinweisen in den von Nietzsche selbst zum Druck beförderten Schriften. Gelegentlich ist der Name „Georg Christoph Lichtenberg“ von Nietzsche sogar unmittelbar vor der Drucklegung noch getilgt worden.¹ Offenbar mehrfach hat Nietzsche dagegen Widmungsexemplare seiner Bücher nicht im eigenen Namen, sondern versehen mit einem von ihm abgeschrieben Lichtenberg-Zitat auf dem Schmutztitel verschenkt. So findet sich schon in einem in der Anna Amalia der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten Weimar unter der Signatur AAB C4392 erhaltenen Widmungsexemplar des Erstdrucks seiner ersten ‚Unzeitgemässen Betrachtung‘ „David Strauss der Bekenner und Schriftsteller“ (Leip-